

SWR2 Leben

Wer ist schon perfekt? Eine Tänzerin kämpft gegen Schubladendenken

Von Miriam Staber

Sendung vom: 07.10.2021, 15.05 Uhr

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Miriam Staber

Produktion: SWR 2021

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Atmo Anfang Musik

Erzählerin:

Zwei Frauen tanzen durch einen Gymnastikraum in Bodman am Bodensee – mal schneller, mal langsamer. Sie improvisieren, bewegen sich spontan gemeinsam zur Musik, beziehen sich in ihren Bewegungen aufeinander.

Atmo Anfang Musik

Erzählerin:

Ziemlich aus der Puste setzen sie sich auf den Boden und tauschen sich nach einer Verschnaufpause über ihren Tanz aus.

OT 1 Bea Carolina Remark:

„Konntest du was von meinen Bewegungen mitnehmen in deinen Körper?“

Andrea Kneis:

„Ja, ich habe versucht, dieses Zentrierte mitzunehmen, diese Zentrierung. Und auch diese kleinen Bewegungen, also ich habe einiges mitgenommen.“

Bea Carolina Remark:

„Ja. Weil ich von dir ja auch viel mitgenommen habe. Eben dieses Fließende. Dass du von oben bis unten in dem Körper durch deinen Tanz total fließend bist, übers Becken hinaus. Und gleichzeitig konnte ich aber auch von dir lernen, wie man dreht. Ich hab das dann versucht, die Drehungen, wo bei mir ja nicht gut gehen, durch meine Körper-Behinderung, die hab ich dann versucht durch das, was ich bei dir gesehen habe, mitzunehmen.“

Erzählerin:

Bea Carolina Remark ist Tänzerin und Tanzpädagogin - und spastisch gelähmt, sie hat eine sogenannte Tetra-Spastik, am stärksten in den Füßen. Konkret bedeutet das: Remark kann Laufen und Tanzen, aber eingeschränkt: sie zieht ein Bein hinterher. Trotzdem war Tanzen schon immer ihre Leidenschaft.

OT 1,5 Bea Carolina Remark:

„Ich bin in Mannheim sozialisiert, war immer in Clubs, hab getanzt, schon als junge Frau, war immer in Diskotheken. Und hab immer gemerkt: Beim Tanzen, mir geht's Herz auf. Ich tanze einfach total gern und beweg mich gern, auch wenn das anders war als die andern, aber ich war immer schon beim Tanzen. Das hat mich so frei gemacht innerlich. Und ich liebe Musik und dann dazu zu tanzen... Für mich ist Tanzen Lebensgefühl!“

Atmo 2 Musik

Erzählerin:

Beim Improvisieren mit ihrer Freundin im Tanzstudio in ihrer Wahlheimat in Bodman am Bodensee versucht Bea Carolina Remark herauszufinden, ob oder wie ihre Spastik den gemeinsamen Tanz beeinflusst.

OT 2 Bea Carolina Remark

„Du hast viel Schwung in deinem Körper. Und das finde ich auch sehr schön. Also dass da wie so eine Spirale durch deinen Körper geht und dieses Bild der Spirale hab ich jetzt so bisschen versucht, in meinen Körper zu übernehmen, weil ich hab ja eher bisschen eckige Bewegungen, durch meine, vor allen Dingen stark betonte Beine, die ja diese Spastik haben.“

Erzählerin:

Die Tanz-Improvisationen sind Teil eines größeren Projekts: Bea Carolina Remarks körperliche Besonderheit hat sie inspiriert für eine Recherche zum Thema: „Schönheitsideale und Schubladendenken.“ Gefördert vom Fonds der darstellenden Künste sucht sie in einer sogenannten Residenz am Tanzhaus Düsseldorf sechs Monate lang Antworten auf ihre Fragen.

OT 2,5 Bea Carolina Remark:

„Ich hatte eine Zeit, wo ich mich immer doppelt beweisen musste: Dass ich doch schön bin, dass ich doch toll bin. Ich hab viel in meinem Leben gemacht, um - vor allen Dingen auch im Tanz und in der Bewegung, dass ich mich wirklich an diese Normativität anpasse. Ich hab auch immer mehr die Nicht-Schönen Sachen versteckt. Ich mein, gut, meine Spastik in den Beinen, das ist einfach sichtbar. Ich kann diesen Teil, das ist mir irgendwann bewusst geworden, nie verstecken. Also mit diesem Teil muss ich immer raus.“

Erzählerin:

„Ästhetik der Unvollkommenheit“ heißt ihr Recherche-Projekt. Bea Carolina Remark fragt sich, ob und wie es möglich ist, Zuschreibungen - also das Einteilen in Kategorien wie zum Beispiel „behindert“ und „nicht behindert“, „schön“ und „nicht schön“, aber auch „schwarz“ oder „weiß“, „jung“ oder „alt“ aufzubrechen.

Erzählerin:

Remark recherchiert nicht nur beim Tanzen und im anschließenden Gespräch. Sie trifft auch Wissenschaftler, wie beispielsweise den Philosophen Julian Nida-Rümelin. Nida-Rümelin ist stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Ethikrats - wegen Corona begegnen sich Remark und er nicht persönlich, sondern über ein Video-Telefonat. Sie freut sich sehr über die Zusage des großen Denkers und ist aufgeregt, als es endlich so weit ist.

OT 3 Bea Carolina Remark:

„Jetzt freue ich mich sehr, dass Sie da sind, geht's Ihnen gut?“

Julian Nida-Rümelin:

„Ja, mir geht's gut. Ihnen auch?“

Bea Carolina Remark:

„Ja, mir geht's gut. Jetzt, Herr Nida-Rümelin. Diese ganzen Zuschreibungen, das wird ja grade auch sehr diskutiert. In der Politik, in der Welt: Brauchen wir Zuschreibungen? Das ist jetzt mal die erste Frage an Sie, was Sie dazu sagen würden, ob wir Zuschreibung brauchen, wie „behindert / nicht behindert“, „Migrant“. Also es geht ja um alle Menschen. (Das mag ich auch nochmal sagen: mir geht's nicht nur vorwiegend um „behindert“ oder „nicht behindert“. Natürlich in meiner Arbeit

als Tanzschaffende schon auch eher, aber wo brauchen wir Zuschreibungen und wo brauchen wir sie nicht.)“

Julian Nida-Rümelin:

„Ja, das ist in der Tat gerade eine ganz heiße Debatte. Ich stehe ja für eine humanistische Philosophie. Und jetzt als Humanist sagt man: Es gibt natürlich Prägungen durch Zugehörigkeiten. Es ist völlig sinnlos, das zu leugnen. Das Problem entsteht, wenn das dominant wird. Wenn man in erster Linie als Mitglied eines Kollektivs, einer Gemeinschaft, einer kulturellen Identität, einer Herkunfts-Identität, gar einer genetischen Identität, Hautfarbe oder wie auch immer gesehen wird. Das ist Kollektivismus. Das ist mit Humanismus nicht verträglich. Das ist hochgefährlich!“

Bea Carolina Remark:

„Jetzt mal auf mich bezogen, weil ich ja von meiner Körperbehinderung ausgehe. Also ich bin spastisch gelähmt, seit Geburt, sechster Monat auf die Welt gekommen und habe mich immer selbstverständlich zugehörig gefühlt in meinem Leben wirklich. Ich bin jetzt 56 Jahre alt und hab mich wirklich nie innerlich, nie behindert gefühlt, auch als Kind nicht. Ich konnte ja bis zum siebten Lebensjahr nicht laufen. Ja erst durch das, dass ich angeschaut werde, dass ich einen Makel habe - auch heute noch - die Menschen schauen mich an. Das ist normal: Ich schau Sie ja auch an oder schau auch andere Menschen neugierig an. Wenn ich aber angeschaut werde mit einem Makel. Also so „Oh, da ist ein Makel“, dann nehme ich ja diesen Makel auch erst... Ja, also dieser Blick von außen macht mich ja erst zu der Frau, die ich ja dann scheinbar in der Welt bin.“

Julian Nida-Rümelin:

„Ja. Also was ist ein Makel? Man könnte sagen, erstmal wir sind alle verschieden. Die einen sind größer, die anderen sind kleiner. Die einen sind stärker. Die anderen sind schwächer. Und es hat keinen Sinn, Unterschiede zu leugnen. Unterschiede gibt es, aber die Bewertung ist das Problematische. Wenn bestimmte unterschiedliche Fähigkeiten abgewertet werden als negativ, dann geraten wir in die Problematik hinein.“

Erzählerin:

Bea Carolina Remark beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Nida-Rümelins Philosophie. Gerade wegen seines humanistischen Menschenbilds hat sie ihn als Gesprächspartner ausgewählt.

OT 3,5 Julian Nida-Rümelin:

„Ich will Folgendes sagen: Zuschreibungen sind erstmal Merkmale. Die bloße Tatsache, dass jemand blond ist oder dunkelhaarig oder sonst was. Ist ja nun völlig unproblematisch. Ich sage, das ist eine blonde Frau und das ist eine schwarze Frau. Wenn ich mit dem blond sein verbinde: „Sie ist dumm“, wie so dumme Blondinen-Witze das nahelegen - dann wird's problematisch. Das heißt, die Zuschreibungen als solche werden erst dann problematisch, wenn sie mit Abwertungen einhergehen. Das ist der entscheidende Punkt, weswegen halt ich es für falsch zu sagen, wir sollten alle diese Zuschreibungen möglichst vergessen. Nein, das wird nicht möglich sein, weil können gar nicht anders, als gewissermaßen Einteilungen, Zuteilungen, Zuschreibungen vorzunehmen, das kann man nicht verhindern. Das, was man verhindern kann, was aber auch nicht einfach ist, ist die Verbindung mit Abwertung oder Aufwertung. Große Menschen sind was wert, kleine Menschen sind nichts wert, oder, ja usw. oder eben bestimmte ethnische Zugehörigkeiten oder eben auch

bestimmte körperliche Merkmale.“

Erzählerin:

Bea Remark möchte aber noch einen Schritt weiter gehen. Es geht ihr nicht nur darum, nicht abgewertet zu werden. Sie stellt sich die Frage, wie es gelingen kann, dass ein äußeres Merkmal – wie eine Behinderung, ein religiöses Symbol oder eine Hautfarbe - die Wahrnehmung und den Kontakt zu einem Menschen nicht dominiert. Denn auch wenn ihre Behinderung zum Beispiel auf der Bühne lobend hervorgehoben wird, schränkt es den Blick auf sie als Mensch mit vielen Facetten ein. In ihrem nächsten Video-Recherche-Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen aus der Theater- und Kunstszene erzählt sie, dass das Label „inklusiv“ für sie als Betroffene nicht nur positiv besetzt ist. Das Thema geht ihr nah:

OT 4 Bea Carolina Remark:

„Ich möcht's nicht mehr. Ich möchte nicht ständig hören: „die behinderte Bea Carolina“. Ich bin die Bea Carolina. Und du magst mich oder du magst mich nicht. Ich muss auch die Freiheit haben, so zu arbeiten, wie ich möchte. Inhaltlich möchte ich ((auf der Bühne)) nicht ständig Publikumsgespräche, wo hinterher ständig nur über das behindert – nicht behindert gesprochen hab und wo ich's Gefühl hab, die Wahrnehmung bleibt dadurch aufm Mangel bestehen.“

Erzählerin:

Remark fordert, dass Inklusion nicht extra thematisiert wird, sondern selbstverständlich sein sollte. Kurz herrscht betroffene Stille unter den Theaterschaffenden – bis David Russo, Balletttänzer aus München antwortet:

OT 5 David Russo (Balletttänzer Tanzwelle München):

Aber... Ist dir nicht bewusst... ja, es ist ungerecht, es ist blöd. Aber vielleicht notwendig für den Weg, dass es irgendwann nicht mehr so sein wird, Bea. Aber... Du trägst das Päckchen, es zu thematisieren, damit es irgendwann nicht mehr nötig sein wird.“

Bea Carolina Remark:

„Ja, David, das stimmt. Keine Frage, deswegen sitz ich auch noch hier, sonst wäre ich schon lange weg. Und wir brauchen's, wir brauchen's trotzdem noch. Ich merk für mich nur, wenn ich ganz ehrlich in die Diskussion einsteige, auch mit meiner Recherche, dass ich euch anlügen würde, wenn ich sagen würde, es ist mir nicht wichtig.“

Alle: „Na ist doch klar.“

Bea Carolina Remark:

„Also ich hab ja auch noch andere Themen. Ich hab ja nicht nur meine Behinderung als Thema in meinem Leben. Ich bin Feministin, ich hab noch 1.000 andere Themen. Ich bin ja nicht nur die Behinderung! Und das ist auch nochmal ein Unterschied, finde ich: Es ist halt sichtbar. Ich persönlich kann aber sagen: Das ist vielleicht für mich viel unwichtiger wie ein anderes Thema. Nur wird's mir zugeschrieben, dass das ja das Schlimmste sein muss bei mir. Versteht ihr?“

OT Alexander Wenzlik:

„Mein Plädoyer wäre immer zu sagen: Unterschiede sind was Schönes, und hat eben auch ganz viel mit Individualität zu tun. Und es geht aus meiner Sicht eher darum, das stark zu machen, die Individualität und Besonderheit des Einzelnen als singuläre

Formen von Schönheit zu beschreiben.“

Erzählerin:

Sagt Alexander Wenzlik vom Tanz- und Theaterfestival Rampenlichter in München.

OT 6 Alexander Wenzlik:

„Und diesen Normierungen, oder Schönheitsvorstellungen, oder Vorstellungen vom perfekten Körper, denen unterliegen wir ja letztendlich alle. Egal, mit welcher Art von Beeinträchtigung. Auch das ist, finde ich, immer so ein Thema: Meine Überzeugung ist: Jeder von uns ist in der einen oder anderen Form beeinträchtigt. Mehr oder weniger sichtbar, ganz im Verborgenen, körperlich oder emotional, sozial oder psychisch. Die Unterschiedlichkeit ist nicht das Problem. Die Unterschiedlichkeit sozusagen, die wir alle haben, ist das große Glück und die große Bereicherung wie ich finde gerade in künstlerischen Prozessen!“

Atmo 3 Musik

Erzählerin:

Eine weitere Runde Tanz-Improvisation. Dabei hält Bea Carolina Remarks Tanzpartnerin Andrea Kneis sich zurück: Sie versucht, Remark, die wegen ihrer Körperbehinderung nicht alle Bewegungen machen kann, nicht zu überfordern.

OT 7 Bea Carolina Remark:

„Ich spüre das ganz schnell: Ich habe ja gemerkt, sie bremst sich aus. Und dann bin ich so ein bisschen, das ist so ein bisschen meins, dass ich dann die Leute damit konfrontiere. Ich werde dann so ein bisschen energisch und denke: Ja, wieso denkt ihr so über mich? Meine Grenzen sind vielleicht ganz woanders, wo ihr denkt, wo sie sind.“

Erzählerin:

Bea Carolina Remark fordert, dass ihre Freundin Andrea sich auf ihre Persönlichkeit einlässt und ihre Spastik beim Tanzen außer Acht lässt. Die beiden Frauen sprechen offen miteinander, wagen noch einen Versuch – und sind beide begeistert.

OT 8 Andrea Kneis:

„Also ich hab mich selbst dadurch behindert vorher.“

OT Bea Carolina Remark:

„Und mich hats auch behindert oder wir uns gegenseitig, weil ja dann der Raum nicht frei ist. Ich glaube, wenn diese körperliche Erscheinung in den Hintergrund rückt, dann kann die Persönlichkeit in den Vordergrund rücken. Das ist dann eine Energie im Raum, wo frei ist.“

OT Andrea Kneis:

„Richtig, da ist dann was zwischen uns passiert, genau das war eine Befreiung.“

OT Bea Carolina Remark:

„Das ist wirklich eine Befreiung!“

OT Andrea Kneis:

„Ja, ich glaube, man kann das mit Leichtigkeit... Es ist so eine gewisse Anspannung verloren... also weg. So eine Anspannung, es hatte mehr Leichtigkeit, es hatte mehr... Weil ich gedacht hatte: ich kann mich nicht so voll frei bewegen, wie ich will. Und versuche, mich einzustellen auf die Bea. Und wir haben uns dann ausgetauscht

und ich hab jetzt auch verstanden, dass sie sich total wohl fühlt in ihrem Körper. Und dass die Gefühle, die ich denke, dass die da sind, gar nicht da sind. Und das befreit mich. Also man merkt doch manchmal, dass man in Kontakt ist. Aber da ist immer noch so eine Wand, irgendwie ein Vorhang. Und dann, dann war der weg. Also vielleicht kann man es so beschreiben.“

Musik (Trennung)

Erzählerin:

Das Tanzen und die Recherche-Gespräche tun Bea Carolina Remark gut, sie freut sich über den Austausch und darüber, dass ihre Gesprächspartnerinnen und -Partner immer mehr verstehen, worum es ihr geht: Nicht zu meinen, wegen Merkmalen wie Hautfarbe oder Behinderung über den anderen Bescheid zu wissen, sondern offen zu bleiben, für alle Eigenschaften des Gegenübers. Gleichzeitig kostet es sie auch Kraft, ihre Behinderung immer und immer wieder zu thematisieren. Deshalb ist sie auch ein wenig erleichtert, als ihr letztes Online-Treffen stattfindet. Ihr Gesprächspartner ist der Soziologe Hartmut Rosa.

OT 9 Bea Carolina Remark:

„Ja, der Herr Rosa. Hallo!“

Hartmut Rosa:

„Hallo, Morgen, ich grüße Sie!“

Bea Carolina Remark:

„Jetzt freu ich mich sehr, Herr Rosa, dass wir uns sehen! (Ich bin ein bisschen weiß im Gesicht, weil ich hier das Gegenlicht hab in meiner Wohnung!“

Hartmut Rosa:

„Jaja, das kenn ich. Das geht mir auch so, wenn ich im Büro bin. Hier mit dieser Kamera, da geht's. Aber im Büro sehe ich aus wie eine Leiche.“

Bea Carolina Remark:

„Jetzt freu ich mich erstmal, dass Sie dabei sind bei meiner Recherche und) ich habe ja meine Recherche auch genannt eine „Ästhetik der Unvollkommenheit“. Was würden Sie jemand in der Bildung sagen, bildungspolitisch oder auch im Tanz. Oder vielleicht haben Sie eine Idee, um wirklich alle gleichberechtigt teilhaben zu lassen, sodass es irgendwann einmal. Das ist so meine Idealvorstellung, dass wir so selbstverständlich zugehörig sind mit all unserem Schmerz, mit all unserem Schatten, mit all unserem Licht, dass wir irgendwann mal nicht mehr darüber reden müssen.“

Erzählerin:

Ein wichtiger Punkt für Remark ist: Menschen mit Behinderung werden akzeptiert, sagt sie, solange man sie als Opfer oder bedauernswerte Wesen sehen kann. Oder sie werden als Heldinnen und Helden stilisiert, nach dem Motto: „Wow, sie hat das und das geschafft, obwohl sie behindert ist.“ Aber sie sei alles Mögliche - lustig, tatkräftig, bisweilen laut und kämpferisch - aber nicht bedauernswert. Natürlich erlebe sie auch Leid. Aber das hänge nicht damit zusammen, dass sie spastisch gelähmt ist.

OT 10 Bea Carolina Remark:

„Das hat ja auch damit zu tun, dass Sie mir mein Schicksal zumuten. Dass Sie nicht von mir denken „Oh, die arme Bea Carolina ist jetzt behindert, hoffentlich hat die ein

gutes Leben“, sondern, dass sie mir zumuten, dass ich mein Schicksal tragen kann. Dass hat ja auch was mit zumuten zu tun, dass ich den Menschen nicht kleiner mache in seinem in die Welt gehen, wie er ist. Verstehen Sie, wie ich das meine?“

Hartmut Rosa:

„Ja, vor allen Dingen: Ich glaube halt, dass wir eine Kultur der Analgetika erleben, also Schmerz sozusagen zu verhindern versuchen. Man will es gar nicht wissen, wie Sie gesagt haben, dann macht mal schnell ein Tuch drüber oder so, damit man dem nicht ausgesetzt ist. Aber wenn Sie mich jetzt fragen, ich hätte da mal eine Rückfrage, weil, das ist eine Sache, über die ich immer wieder nachdenke bei der Inklusion. Ich finde, dass es nicht so einfach ist und dass wir es auch nicht zu einfach machen sollten. Da sind wir ja gerade, dass wir sozusagen auch Schmerz aushalten, weil also, was ich was ich meine ist irgendwie das: Wir haben es ja überall mit Exklusionen zu tun. Die, die jetzt gar nicht immer mit Behinderungen zu tun haben. Also wenn ich z.B. ganz schlecht Fußball spiele, also tatsächlich war das so, ich wollte unbedingt Fußballer werden oder war auch in einer Fußballmannschaft, aber ich war halt wirklich schlecht. Das heißt, ab einer gewissen Grenze durfte ich halt nicht mehr mitspielen. Ja, und da könnte man sagen, das ist ja nicht inklusiv. Ich mein, man kann das jetzt noch radikalisieren. Es ist ja auch so bei einem Orchester. Also wenn ich halt in Gottes Namen gar keine Musik spielen kann, dann darf ich da nicht mitspielen. Und die Frage, die ich jetzt aber an Sie habe, ist ich sage, es ist mir nicht klar, wie ich das lösen kann. Ich würde halt sagen: Klar kann der FC Bayern München mich nicht mitspielen lassen. Ich kann da nicht sagen, ich will aber, dass ihr inklusiv seid. Und ich finde, die Gesellschaft würde auch nichts gewinnen, oder?“

Bea Carolina Remark:

„Ja, da hab ich mir auch schon viele Gedanken gemacht. Ich glaube, man muss zwei Komponenten unterscheiden. Man muss unterscheiden: Bin ich jetzt in einer Gruppe, wo ich einfach total Spaß habe, so wie Sie mit ihren Freunden auf dem Fußballplatz und spielen da Fußball, oder bin ich im Profisport. Ja, im Wettbewerb oder so. Und gleichwohl: ich muss auch anerkennen, dass ich zum Beispiel kein Ballett tanzen kann. Also ich muss meine eigenen Grenzen anerkennen. Und ich glaube schon, dass nicht jeder tanzen muss, dass nicht jeder in einem Orchester spielen muss, sondern dass wir ja alle unsere Talente und unsere Potenziale haben (und das ist so meins, wo ich sag: Wenn ich Sie jetzt anschau, zum Beispiel, und sehe ein Potenzial, dann kann ich das stärken und rausbringen), aber nicht jeder Mensch muss alles können. Und ich muss auch diesen Schmerz darüber, dass ich bei manchem nicht dazu gehöre, anerkennen.“

Hartmut Rosa:

„Es stimmt schon. Ich bin jetzt auf diese Fragen nur gekommen, weil sie meinten, ob wir nicht vielleicht eine, ob wir von der Welt träumen dürfen oder realistischer Weise träumen dürfen, bei der die sich die Inklusions-Frage nicht mehr stellt. Und da würde ich sagen, ich glaube nicht, dass wir das hinkriegen, weil die sich immer wieder stellt bei der ganzen Beispielen, die wir jetzt haben. Also wer darf mitspielen im Fußball, im Orchester. Aber ich glaube, von was wir träumen dürfen, ist eine Welt, die nicht kategorial Leute exkludiert, also sozusagen aus der zentralen Lebenssphären und aus der sozialen Zugehörigkeit, oder? Also die muss fraglos gegeben sein, und da haben sie ihn, und da jeder Verschiedenes einbringen kann, das und hat überhaupt nichts mit Behinderung zu tun. Nicht jeder kann beim FC Bayern mitspielen,

sozusagen, es wird natürlich immer Sphären geben, bei denen Einzelne von Aktivitäten ausgeschlossen sind. Aber sie sind nicht als Menschen exkludiert mit ihrer gesamten Fähigkeit und Anlage.“

Bea Carolina Remark:

„Da sprechen Sie bei mir, da rennen Sie offene Türen ein. Genau Sie spannend, dieser Unterschied, den Sie da machen. Genau das ist spannend, weil ich glaube, bei Inklusion geht's mir persönlich als Bea Carolina nicht darum zu sagen: Inklusion bedeutet, dass ich immer bei allem dabei sein kann, sondern ich glaube, dass Inklusion bedeutet für mich, sowas Universelles, dass ich mich nicht immer erklären muss. Ja. Dass ich selbstverständlich zugehörig bin.“

Hartmut Rosa: „Ja, genau.“

Bea Carolina Remark:

„Und dass die Gegebenheiten, jetzt zum Beispiel Barrierefreiheit. Oder an Universitäten - dass Menschen, die studieren wollen, dort auch studieren können, wenn sie einen Rollstuhl haben, dass zum Beispiel auch bei blinden Menschen automatisch Auto-Deskription dabei ist. Also so diese strukturellen Sachen gegeben sind, aber, dass ich als Mensch universell einfach ungefragt dazugehöre.“

Hartmut Rosa: „Ja, ja.“

Bea Carolina Remark:

„So wie ich auf die Welt gekommen bin. Das wäre für mich der Idealzustand einer Gesellschaft.“

Erzählerin:

Dass Barrierefreiheit eine der Voraussetzungen für diesen Idealzustand ist, da sind sich Bea Carolina Remark und ihre Gesprächspartnerinnen und -Partner einig. Viele Theaterschaffende versuchen außerdem, die Vielfalt der Menschen auf den Bühnen sichtbar zu machen. Der Philosoph Julian Nida-Rümelin setzt sich für eine gemeinsame Schulbildung von allen Kindern ein - weg vom dreigliedrigen Schulsystem. Und der Soziologe Hartmut Rosa plädiert im Gespräch mit Bea Remark sogar für noch viel weitreichendere Gesellschaftsveränderungen:

OT 11 Hartmut Rosa:

„Das ist diese Kardinalfrage, also wie kann eine Gesellschaft damit umgehen? Also mein, mein Grundverdacht ist ja, dass es nicht mit einfachen Gesetzen getan ist. Also wir erlassen ein paar mehr Gesetze und nehmen noch ein Zusatzfach in der Schule auf oder so, sondern, dass es die Grundorientierung in der Welt ist, also das was ich Steigerungs-Orientierung und Steigerungs-Zwang nenne. Das bringt uns in ein Aggressionsverhältnis, übrigens erstens mal dem eigenen Körper gegenüber, also: da ist er nicht genug, da müsste ich ein bisschen dran arbeiten, das müsste ich ein bisschen verbessern, da gibts noch was zu tun. Und solange wir mit diesem Selbstverhältnis durch die Welt gehen, glaube ich, kann uns auch das Fremdverhältnis nicht gelingen, das zu anderen. Also wir müssten raus aus diesem Aggressions-Verhältnis hin zu einem Weltverhältnis, das wirklich das Krumme der Humanität als Krummes stehen lässt und akzeptiert.“

Bea Carolina Remark:

„Ich persönlich mache einfach zu 99 Prozent gute Erfahrungen damit, mit den Menschen in den Dialog zu gehen. Das ist der einzige Ansatz, den ich habe.“

Hartmut Rosa:

„Ja, man kommt immer wieder auf diese Ebene der Begegnung. Eigentlich ist mein anderer Wahlspruch von diesem Lied von Leonard Cohen „Anthem“: „There is a crack in everything, that’s how the light gets in“. Diesen Bruch, diesen Riss kann man auf ganz viele Weisen interpretieren, aber ich interpretiere ihn so, dass ich sagen würde, in allen unseren Aktivitäten eigentlich gibt es dieses Spannungsverhältnis zwischen einer Optimierungsorientierung oder einer Steigerungsorientierung und einer Resonanz-Orientierung.“

Remark:

Das ist wunderbar, das ist genau auch meins. Ich könnte stundenlang mit Ihnen sprechen, Herr Rosa, macht total Spaß, wirklich!“

Musik (Anthem)

Erzählerin:

Den Begriff Resonanz hat Hartmut Rosa aus der Physik übernommen und beschreibt damit die Schwingung, die entsteht, wenn sich zwei Systeme gegenseitig anregen. Und Resonanz entsteht auch im Gespräch zwischen Rosa und Remark – sie lassen sich aufeinander ein und wachsen so über ihre ursprünglichen Rollen als „der Experte“ und „die Betroffene“ hinaus. Genau das, was sich Bea Carolina Remark wünscht und die Essenz ihres Rechercheprojektes ist: Offene Begegnungen suchen und ermöglichen, so oft es geht. Denn wer vielleicht am Anfang nur die Behinderung, die Hautfarbe oder andere Merkmale sieht, entdeckt in einer wirklichen Begegnung all die anderen Seiten eines Menschen.

OT 12 Bea Carolina Remark:

Die Ästhetik besteht eigentlich in dem Moment, wenn ich so sein darf, wie ich bin. Wenn ich mich nicht verstellen muss, wenn ich einfach die sein kann, die ich bin und so wie ich auf die Welt gekommen bin. Dann gibt’s für mich eine Ästhetik, weil ich dann in meiner Kraft und meinem Potenzial bin. Die letztendliche Schönheit vom Menschen kommt von innen heraus. Vollkommenheit oder Unvollkommenheit löst sich auf, in dem Moment, wo ich glücklich bin. Wo ich selbst richtig, von innen heraus, gar nicht mehr drüber nachdenke, warum tanze ich jetzt, oder warum tanze ich nicht, sondern ich tanze und bin glücklich.“